

Über die deutsche Taschen- und Armbanduhrenindustrie

Von Dr. A. Dissinger, Syndikus des Creditoren-Vereins Pforzheim

Der Zweig der deutschen Uhrenindustrie, von dem nachstehend die Rede sein soll, umfaßt die in der Hauptsache in Pforzheim und Schwäbisch-Gmünd ansässige Industrie; unsere Darlegungen beziehen sich also nicht auf die Schwarzwälder, Ruhlaer und Glashütter Taschen- und Armbanduhrenindustrie, d. h. wenigstens insoweit nicht, als es sich nicht um die speziell in Pforzheim und Schwäbisch-Gmünd hergestellte Uhrengattung handelt. Mit dieser Einschränkung ist bereits angedeutet, und das machte auch unsere Vorbemerkung notwendig, daß in den allbekannten Uhrenzentren heute ebenfalls Uhren hergestellt werden, die bislang fast ausschließlich von Pforzheim und Schwäbisch-Gmünd auf den Markt gebracht wurden. Daraus geht aber weiter hervor, daß die hier behandelte Industrie in den letzten Jahren einen sehr bemerkenswerten Aufschwung genommen hat. Diese Tatsache wirft andererseits freilich angesichts der ganzen Situation auf dem Uhrenmarkte mit Recht die Frage auf, wie diese Entwicklung zu erklären ist.

Pforzheims Schmuckwarenindustrie ist bekanntlich aus einer fiskalischen Uhrenfabrik hervorgegangen, die Verwandtschaft zwischen Schmuckwaren- und Uhrenfabrikation hat also immer bestanden, und es ist infolgedessen auch nicht erstaunlich, daß vor über 30 Jahren in Pforzheim erneut versucht wurde, die Uhrenfabrikation einzubürgern. Zunächst befaßte man sich zwar nur mit der Herstellung von Taschenuhrgehäusen, die erzielten Erfolge führten jedoch dazu, daß in den letzten Jahren vor dem Kriege auch die Fabrikation von Fertiguhrn aufgenommen wurde. Im ganzen bestanden in Pforzheim bei Kriegsausbruch vier Gehäuse- bzw. Uhrenfabriken.

Die Gründe, die dieser jungen Industrie nach dem Kriege zu einem weiteren Ausbau verhelfen, haben wir bereits vor einiger Zeit in dieser Zeitung (Nr. 43 vom 23. Oktober 1931) näher erörtert, es sei deshalb auf diese Darlegungen verwiesen. Ergänzend mag aber noch erwähnt sein, daß neben der Einfuhrkontingentierung und der Inflation die in der ersten Nachkriegszeit überaus erschwerte Absatzmöglichkeit von Bijouteriewaren vielfach den Anlaß gab, zur Uhrenfabrikation überzugehen. Von einer Uhrenfabrikation konnte allerdings in jenen Jahren schlechterdings nicht gesprochen werden, denn es wurden fast ausschließlich nur Gehäuse hergestellt und zu diesen Gehäusen fertige Werke aus der Schweiz bezogen. Da jedoch auch die Fertigerwerke der Kontingentierung und außerdem einem weit höheren Zoll als die einzelnen Werkteile unterlagen, gesellte sich der Gehäusefabrikation nach und nach die Remontage hinzu. Damit war auch eigentlich erst die Grundlage für diesen neuen Zweig der Uhrenindustrie geschaffen. Immerhin bestand aber nach wie vor ein Abhängigkeitsverhältnis gegenüber der Schweiz, und als die Schweizer Uhrenindustrie im Zusammenhang mit ihrem großen Sanierungswerk für Ebauches eine Ausfuhrsperrung nach Deutschland verlangte, mußte naturgemäß von seiten der Pforzheimer und der Gmünder Uhrenindustrie der Werkfrage erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Werkfrage blieb auch akut, nachdem die Schweiz die Ebauches-Ausfuhr nicht sperrte, und zwar deswegen, weil den Konventionen

der Schweizer Uhrenindustrie zufolge die Ebauches-Ausfuhr nach Deutschland künftighin kontingentiert ist und auf die Schweizer Ebauches-Preise ein Exportzuschlag von 20% erhoben wird.

Bedenkt man nun, daß vor dem Kriege der Bedarf Deutschlands an Taschen- und Armbanduhren zum größten Teil von der Schweiz gedeckt wurde, so nimmt es nicht wunder, wenn die Einfuhr von Taschen- und Armbanduhren, von Gehäusen und Fertigwerken aus der Schweiz trotz zweimaliger Senkung der deutschen Einfuhrzölle für Taschen- und Armbanduhren jährlich abgenommen, und nur die Ausfuhr von Ebauches nach Deutschland zugenommen hat. Die Verbesserung der deutsch-schweizerischen Uhrenhandelsbilanz hat demnach zweifellos im großen und ganzen ihre Ursache in unserem neuen Industriezweig. Neben der Fertiguhrindustrie ist daran freilich auch nicht unwesentlich die Pforzheimer Gehäuseindustrie beteiligt, denn diese Industrie exportiert zu einem großen Teil ihre Erzeugnisse nach der Schweiz. Deshalb hat sich auch die Schweizer Uhrenindustrie vor einiger Zeit unter sich vertraglich verpflichtet, um ihre einheimische Gehäuseindustrie zu schützen, nur noch Doublégehäuse aus Deutschland einzuführen. Diese durch unsere Uhren- und Gehäuseindustrie bedingte Verschiebung der Handelsbilanz führte aber schließlich auch zur Kündigung des Handelsvertrages. Die Schweiz hat damit allerdings zu einer Maßnahme gegriffen, die den weiteren Ausbau unserer Taschen- und Armbanduhrenindustrie nur begünstigt. Getroffen wurde von dem derzeitigen vertragslosen Zustand lediglich die Gehäuseindustrie, denn infolge der hohen autonomen Zollsätze der Schweiz für Doublégehäuse ist ein Export nach der Schweiz, der 1931 noch rund 1,5 Mill. RM betrug, fast völlig unmöglich. Ein gewisser Ausgleich ist der Gehäuseindustrie nun immerhin dadurch gegeben, daß die Schweiz nach Deutschland nichts mehr ausführen kann, wenigstens solange der vertragslose Zustand andauert und die autonomen Zollsätze Geltung haben. Und dieser Ausgleich wird um so stärker in Erscheinung treten, je mehr sich unsere Taschen- und Armbanduhrenindustrie unabhängig macht. Um so mehr wird aber auch dieser ganze Industriezweig an volkswirtschaftlicher Bedeutung gewinnen.

Die Schweiz muß sich jedenfalls klar darüber werden, daß in unserer unter dem Zwang der Verhältnisse errichteten Industrie im Laufe der Zeit große Kapitalien investiert wurden, daß unter großen Opfern ein Arbeiterstamm herangebildet wurde, und daß infolgedessen kein Mittel gescheut wird, um diese Industrie in ihrer Existenz zu erhalten. Findet sich die Schweiz mit dem Bestehen unserer Industrie ab, dann steht aber auch andererseits einer Zusammenarbeit nichts im Wege. Die Schweiz darf dabei freilich nicht übersehen, daß die deutsche Industrie unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen arbeitet, und daß ihr aus diesem Grunde, zu dem noch als weiterer ausschlaggebender Faktor die junge Erfahrung gegenüber der Jahrhunderte alten der Schweiz hinzukommt, immer ein gewisser Zollschuß gewährt werden muß. Rein objektiv betrachtet ist auch anzunehmen, daß sich die Schweiz unserer Argumentation nicht verschließt und eine Verständigung einem Kampfe vorzieht. Daß dies der Schweiz nur zum Vorteil gereicht, beweist am deutlichsten die Werkfrage. Die Lösung dieser Frage hat uns die Schweiz durch ihren mit nichts zu rechtfertigenden Zuschlag geradezu aufgezwungen und damit den Boden für eine weitere Ausdehnung unserer Industrie bereitet.

(I/808)

Kleine Anzeigen, Gehilfengesuche, Reparaturanzeigen, Gelegenheitskäufe usw. gehören **In die UHRMACHERKUNST**